

Kofi wollte damals aufschreiben, was sein Verwandter bei den Zwergen erlebt hatte. Als er ihn aber nach mehr Einzelheiten auszufragen begann, wollte der nichts sagen. Die Zwerge hätten ihm aufgetragen, er solle das Erlebte in der Stille reifen lassen und erst später ausführlicher darüber sprechen.

Ich ließ der Mutter des so tragisch Verschwundenen sagen, wie sehr ich mit ihr mitfühle und wie mich das ganze Geschehen bewege.

Dienstag, 15. September 1992

Die Verbindung zur nächsten Stadt, das heißt zur nächsten Einkaufsmöglichkeit, zur Post usw., ist sehr schwierig. Kumasi ist 60 km entfernt. Jeden Morgen fährt ein zum Bus umgebauter Lkw durch die Dörfer zur Stadt. Will man mitfahren, muß man sich ab 3.00 Uhr früh bereithalten. Denn er kommt irgendwann zwischen 3.00 und 5.00 Uhr. Keiner weiß eigentlich, warum so früh. Manche munkeln, der Fahrer habe keine rechten Papiere und wolle fahren, solange die Polizei noch schläft. Jedenfalls kommt er meistens kurz nach 3.00 Uhr mit lautem Hupen, bis auch der letzte wach geworden ist. Da das in jedem Dorf eine Weile braucht, benötigt er für die Strecke fast vier Stunden.

Will ein Bauer zu Geld kommen, muß er ab und zu in die Stadt fahren, um etwas von seinen Früchten zu verkaufen. Früher gab es Händler, die in die Dörfer kamen und Produkte aufkauften. Aber sie betrogen die Bauern so sehr, daß diese lieber die Beschwerlichkeit der Fahrt auf sich nehmen.

Schwierig ist auch die Rückfahrt, denn keiner weiß, wann der Bus fahren wird. So ist es schon manchem geschehen, daß er zu spät kam und in Kumasi übernachten mußte. Auch ist die Fahrt furchtbar holprig, wegen der schlechten Straße, und weil meistens zu schnell gefahren wird. So fiel gestern

eine Frau mit ihrem kleinen Kind aus dem Lkw und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Heute sollen wir von einem Freund Kofis abgeholt werden. Wir wollten in Kumasi meinen Rückflug bestätigen und auf dem Rückweg zu einem besonders schönen See fahren. Der Freund ist nicht gekommen. Unser Besuch beim Asantehene, dem König der Ashanti, fällt aus. Wir erfahren inzwischen, daß er außer Landes ist. Vielleicht wieder beim Skifahren ...

Heute sah ich zum ersten Mal Geier aus nächster Nähe. Ich ging auf einem von Gebüsch eingesäumten Weg. Abrupt hörte auf der linken Seite das Gebüsch auf und gab den Blick auf den Müllplatz des Dorfes frei. Etwa 7 m vor mir saßen zwei Geier, die dort offenbar etwas Freßbares fanden. Sie schauten mich verdrießlich an, als ob sie sich über die Störung beklagen wollten, und erhoben sich mit schwerem Flügelschlag in die Lüfte. Dann kreisten sie noch ein paarmal in geringer Höhe, gleichsam unschlüssig, und flogen davon.

Die Tierwelt ist hier, wie alles, kraftvoll. Heute entdeckte ich die siebente Ameisenart. Ganz hellbraune Tiere, deren Körper fast durchscheinend ist. Sie krabbeln an einem Baumstamm auf und nieder, nach oben zu ihrem Nest, allerhand Nahrung transportierend.

Immer mal wieder bringt einer aus dem Wald Honig von wilden Bienen. Heute sahen wir einen Schwarm Bienen auf einem Baum. Während unsere europäischen Bienen zahm und lieb wirken, sind diese hier heftig, sehr Respekt gebietend, wenn sie einem nahe kommen. Ihre Stiche sollen auch sehr unangenehm sein.

Das Phantastischste aber sind die afrikanischen Hummeln. Ab und zu hört man ein dumpfes Geräusch, wie von einem Motorrad, und bevor man sie recht gesehen hat, ist sie eilig vorbeigebraust. Kaum, daß sie sich irgendwo niederläßt, immer scheint sie in äußerster Hast zu sein. Einmal nur tat sie mir den Gefallen, kurz anzuhalten, so daß ich ihr Aussehen

bewundern konnte. Sie ist etwa doppelt so groß wie unsere gemütlichen Hummeln und hat eine dunkelblaue, fast schwarze, wie poliertes Leder glänzende Rückseite. Mehr konnte ich nicht bemerken, denn dann war sie schon wieder davon. Indem ich dies, am Brunnen sitzend, geschrieben habe, kommt wieder eine vorbeigebraust. Nein, wie ein Motorrad ist es doch nicht. Ich muß mich bei ihr entschuldigen!

Vor kurzem ging ich mit Kofi auf einem schmalen Pfad durch tiefes Dickicht um das Land von Crudof. An einer besonders schönen geheimnisvollen Stelle ließen wir uns nieder und sprachen über die Zukunft dieses Geländes. Da hörten wir ein Geräusch auf einem nahegelegenen Baum. In meinem europäischen Gemüt kam mir als erstes der Gedanke an ein Eichhörnchen. Es war aber ein Äffchen mit niedlichem Gesicht. Es kam ganz nahe, schaute uns neugierig an, kehrte um und verschwand. Es schien offenbar Interesse zu haben an dem, was mit seinem Wald geplant ist. Da kann es beruhigt sein, ein Stück soll im ursprünglichen Zustand verbleiben!

Die eigentlichen Afrika-Tiere aus unseren Zoos sind hier nicht zu finden. Nur tief in den Wäldern könnten einem Leoparden, wilde Hunde, Pythons und Boas begegnen. Auch der Skorpion, der Ghanas Briefmarken zierte, ist zum Glück äußerst selten, und er liebt die Einsamkeit.

Inzwischen ist Kofis Freund Kodjo mit einem Auto der katholischen Mission gekommen, um uns doch noch abzuholen. Er arbeitet in der Ausbildung von Jungen aus den Dörfern. Sie sollen naturgerechten Ackerbau lernen und in die Dörfer zurücktragen. Sein Problem ist nur, daß die Jungen, wenn sie die dreijährige Ausbildung durchlaufen haben, alle in die Stadt und nicht zurück ins Dorf gehen. So ist seine Arbeit nicht von großem Erfolg gekrönt, obwohl sein Anliegen ganz dasselbe wie von Crudof ist. Doch der katholische Glaube ergreift die jungen Leute nicht mit der Kraft, die nötig wäre, um aus Idealismus zurück aufs Land zu wollen.

Und materielle Gründe sprechen einzig und allein für die Stadt.

Ich glaube, da wird Kofi mehr Erfolg mit der Ausbildung seiner jungen Leute beschieden sein. Es ist ein ganz anderer, viel kraftvollerer Geist in der Sache. Und ich sehe jetzt schon, obwohl sie bislang von Anthroposophie nicht viel mehr als das Wort kennen, wie sie von deren Geist ergriffen sind.

Nach zwei Wochen in dieser paradiesischen Umgebung ist der Übergang in die Stadt sehr kraß. Kumasi ist voller Menschen – etwa eine halbe Million Einwohner –, und es gibt bereits viel zu viele Autos, fast nur japanische und Mercedes Benz. Letzterer ist für die meisten hier wohl das höchste Lebensziel. Deshalb kann man auch noch ganz alte davon bestens verkaufen.

Im Flugzeug beim Rückflug vor zwei Jahren traf ich einen 23jährigen Burschen aus Ghana auf dem Weg nach Deutschland. Er schaut hier Zeitungen nach Gebrauchtwagen durch, kauft sie, bringt sie nach Hamburg und per Schiff nach Accra. Nach den vielen Ringen zu schließen, die an seinen Fingern waren, ist das Geschäft recht einträglich.

In Kumasi scheint jeder etwas durch Handel verdienen zu wollen. Winzige offene Läden reihen sich aneinander. Der Geruch nach Moder und Verwesung ist kaum zu ertragen. Wie können es die vielen Menschen in diesen schmutzigen verfallenen Häusern nur aushalten! So wie wir uns Slums vorstellen, ist eigentlich die ganze Stadt. Wie ein kräftiges Symbol wirken auf mich zwei Bilder: Auf einer Schutthalde „graste“ eine große Herde ausgemergelter Kühe. Über der Stadt kreisten Hunderte von Geiern.

Aus Europa kam das Phänomen Stadt nach Afrika. Bei uns entstanden die Städte aber in einer Zeit, als die mittelalterliche Form des Christentums ihnen ein geistiges Fundament geben konnte. Besonders eindrucksvoll kommt dies in den Städten zum Ausdruck, in deren Zentrum eine Kathedrale steht. Als diese gewaltigen Bauwerke durch Generationen

hindurch erbaut wurden, waren die Städte oft kaum größer als heutige Dörfer. Um diese Mitte wuchs die Stadt. Und jede Stadt hat ihre Biographie durch die Jahrhunderte und prägt ihre Bewohner.

Hierher nach Afrika kam nur die Hülse. Und so entstanden diese trostlosen afrikanischen Städte, die mehr und mehr in schrecklichen Krankheiten versinken. Es ist ein offenes Geheimnis, wenn auch exakte Zahlen nicht vorhanden sind, wie furchtbar weit sich Aids in den afrikanischen Städten bereits ausgebreitet hat. Namenloses Leid wird den Menschen beschieden sein. Das liegt wie eine unheilschwangere Wolke über diesen Städten.

Wir sind froh, am Abend wieder in Saakrom zu sein. Dank des Autos der katholischen Mission dauert die Fahrt nur 50 Minuten statt der sonst üblichen vier Stunden. Ja wirklich, hier wäre ein Auto kein Luxus.

Mittwoch, 16. September 1992

Heute Nacht wandert das Lamm des am Sonntag von den Ameisen getöteten Mutterschafes wieder durch das Dorf. Der klagende Ruf, auf der Suche nach seiner Mutter, kann einem wirklich zu Herzen gehen. Wie Tiere doch leiden können! Ich empfinde das hier viel stärker, weil man so nahe mit ihnen zusammenlebt. Sie gehören zur Hausgemeinschaft wie die Kinder.

Von daher wird es mir verständlicher, was in früheren Zeiten das Tieropfer bedeutet hat. Das war wirklich ein Opfer, wenn man sein schönstes Widderlamm zum Tempel brachte. Es war ein Stück der eigenen Seele.

Das Alte Testament erzählt uns, daß der Hirte Abel das Tieropfer brachte und daß Gott es wohlgefällig ansah. Des Ackerbauern Kains Opfer von den Früchten des Feldes aber sah er nicht an. Wofür steht das Pflanzenopfer, Brot und

Wein? Es steht für die Kunst des Menschen, der durch seinen Geist die Pflanzen zu Kulturpflanzen werden ließ und Brot und Wein herstellt.

So wie die Tieropfer Ausdruck der nur seelischen Hinwendung zu Gott waren, so ist das Opfer von Brot und Wein darüber hinaus Bild für die Erhebung der Gedanken zum Göttlichen: sich an Gott andächtig herandenken und dadurch dem Fühlen und Wollen eine neue Richtung geben.

Kain war seiner Zeit voraus, es war noch nicht soweit, daß das Denken am Gebet teilnehmen konnte. Diese Zeit ist erst gerade angebrochen.

Heute feiern wir den 70. Geburtstag der Christengemeinschaft. Es will mir bedeutsam erscheinen, daß ich gerade in diesen Tagen dieser afrikanischen Welt so gründlich begegne. Das ist sicher nicht nur meine persönliche Angelegenheit, sondern ein Stück Schicksal der Bewegung für religiöse Erneuerung. Trifft sie hier doch zum ersten Mal auf einen noch intakten Rest der Uroffenbarung.

Mir tritt hier auch manches von dem noch fast gänzlich in der Zukunft liegenden Wesen der Christengemeinschaft deutlicher vor Augen. Gerade auch im Vergleich zu den so heftig ausgeführten Gottesdiensten der sechs verschiedenen christlichen Gemeinden in Saakrom.

Bisher wurde im Christentum vor allem das Abelsche Seelenopfer weitergeführt. Mit anderen Worten zwar, aber doch im eigentlich noch vorchristlichen Geist. Erst seit Hegel, seit der Herausbildung der Fähigkeit zum reinen Denken, ist die Möglichkeit zum Vollbringen des Kainschen Geistesopfers gegeben. Da stehen wir im allerersten Anfang zwar, und doch läßt sich ahnen, was daraus werden kann. Es dürfen uns nur nicht die alten Kirchengewohnheiten des Nichtdenkens, des Gedanken-Verbietens einholen.

In dieser Umgebung der lebensvollen Elementarwelt kann ich mir vorstellen, wie es heilvoll werden kann, wenn Menschen und Elementarwesen gemeinsam für die Belebung der